Zeitschrift: Theologische Zeitschrift

Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel

Band: 44 (1988)

Heft: 4

Artikel: Christliche Verkündigung und ethische Verantwortung : das Pfingstwort der Bekennenden Kirche aus dem Jahre 1936

Autor: Greschat, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christliche Verkündigung und ethische Verantwortung

Das Pfingstwort der Bekennenden Kirche aus dem Jahre 1936

I

Die Stimmung der Bevölkerung im nationalsozialistischen Deutschland um das Jahr 1936 ist im einzelnen nur schwer auszuloten. Zu punktuell sind die Informationen, die wir besitzen[1], zu divergierend offenkundig auch die regionalen und sozialen, die konfessionellen und nicht zuletzt die Unterschiede zwischen den Generationen, als dass sich daraus ein einhelliges Bild gewinnen liesse. Dieses Urteil gilt auch für die mittlere und gehobene Schicht des mehr oder weniger kirchlich gebundenen Protestantismus, um die es hier vor allem gehen soll.

Wie ein vom Nationalsozialismus unmittelbar betroffener konservativer evangelischer Christ diese Zeit erlebte, lässt sich in beeindruckender Weise aus den Tagebüchern des Schriftstellers Jochen Klepper erkennen. Am 20. September 1936 notierte er: «Wie diese jungen Leute Nationalsozialisten sind, ist seltsam: sie kennen nichts anderes und hören nichts anderes und suchen auch nichts... Die Einundzwanzigjährigen wie Brigittes Freund scheinen die zweijährige Dienstzeit ganz ruhig, ganz selbstverständlich hinzunehmen: ohne Reflexion, ohne Rebellion, ohne Idee. Wir verstehen sie, aber sie haben gar nicht mehr den inneren Apparat, uns verstehen zu können, ja überhaupt Dinge wahrzunehmen, die der Verständigung bedürften.»[2] – In der berühmten «Mittwochs-Gesellschaft» in Berlin, jenem elitären Kreis, in dem Vertreter der alten deutschen Führungsschicht sich zu Vorträgen und Diskussionen trafen, referierten etwa Julius Petersen am 6. Mai über «Berliner Biedermeier» oder General Wilhelm Groener am 3. Juni über «Persönlichkeit und Strategie Luden-

[1] Das gilt selbst für das grosse Werk von M. Broszat – E. Fröhlich (Hg.), Bayern in der NS-Zeit. 6 Bde, München-Wien 1977–1983. Allerdings ist hier – wie schon verschiedentlich betont – der bürgerliche und insbesondere der kirchliche Widerstand allzu knapp dargestellt worden. So jetzt auch W. Ziegler in seiner Rezension des Werkes (HZ 244 (1987) 480–484, bes. 483f.).

[2] J. Klepper, Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942, Stuttgart 1956, 380.

dorffs».[3] Sicherlich verstanden die Anwesenden, was gemeint war, wenn Petersen von «einer bodenständigen, dem Festhalten am Preussentum und seinen Idealen dienenden Dichtung» sprach[4] und Groeners Ausführungen in dem Vorwurf an die Persönlichkeitsstruktur Ludendorffs gipfelten – er «übernahm sich in den Zwecken der Strategie».[5] Aber was konnte man angesichts der Allgegenwart der Gestapo und des massiven politischen Drucks, der auf der gesamten Gesellschaft lastete, darüberhinaus sagen oder gar tun? Kleine Gruppen von gleichgesinnten Menschen schlossen sich eng und fest zusammen, um so wenigstens in diesen Kreisen ihre Identität zu bewahren. Die «Mittwochs-Gesellschaft» bildete in exemplarischer Weise einen derartigen «Ort, wo ‹die alte Auffassung von Recht und Gerechtigkeit› noch galt, eine «Zelle», wo verantwortliche Personen vorlebten, was dem Volke in tieferem Sinne nützte».[6] Wie auch sonst hätte man geistig überleben können, statt sich von dem Umsturz aller tragenden sittlichen und nationalen Werte mitreissen zu lassen? Klepper beschrieb diese innere Zerrissenheit in seinem Tagebuch am 7. März 1936 so: «die tragische Entwicklung unseres nationalen Lebens bringt es mit sich, dass man nach den trüben Erfahrungen der letzten Jahre das Innenpolitisch-Trennende zum erstenmal über das Aussenpolitisch-Verbindende stellen muss. Denn diese Regierung ist gottlos. Und daran scheiden sich die Geister.»[7] Aber auch hier blieb die Frage völlig offen, welche Konsequenzen denn aus einer solchen hellsichtigen Einsicht über die persönliche Betroffenheit hinaus gezogen werden könnten.

Man überzieht solche Aussagen wohl auch, wenn man sie losgelöst von dem unübersehbaren Gewöhnungsprozess der deutschen Bevölkerung an die Realitäten des nationalsozialistischen Regimes in der Mitte der dreissiger Jahre interpretiert.[8] Viele fanden sich nun ab mit dem, was sie ohnehin nicht zu ändern vermochten; sie gliederten sich ein, passten sich an. Sicherlich geschah das, zumal in der mittleren und älteren Generation dieses bürgerlichen Protestantismus, in der Regel nicht ohne allerlei Vorbehalte und Einwände, insbesondere im Blick auf die Kirchenpolitik der Regierung. Aber auch der zunehmende ideologische und politische Druck

[3] K. Scholder (Hg.), die Mittwochs-Gesellschaft. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932 bis 1944, Berlin 1982, 139–146.

[4] Ebda. 141.

[5] Ebda. 146.

[6] K. Scholder, a.a.O. 36.

[7] J. Klepper, a.a.O. 338.

[8] Vgl. dazu die Zusammenfassung bei A. Lindt, Das Zeitalter des Totalitarismus. Politische Heilslehren und ökumenischer Aufbruch, Stuttgart 1981, 166–168.

auf die Bevölkerung sowie die um sich greifende Rechtsunsicherheit weckten Unwille und Ablehnung. Im Frühjahr 1936 charakterisierte ein Mitglied der Bekennenden Kirche die allgemeine Stimmung dahingehend, «dass zahllose Deutsche unter der vom Standpunkt einer politischen Nützlichkeitsmoral her in Deutschland eingerissenen allgemeinen Unwahrhaftigkeit und dem damit zusammenhängenden Zwang und Terror in einer Weise leiden, die zwar mit ausländischen Greuelmeldungen nichts zu tun hat, die aber dennoch ein schweres und oft kaum noch tragbares Leiden *ist*. Schwund an gegenseitigem Vertrauen, Angeberei, Aushorchen und dergleichen haben erschreckend überhand genommen. Auch der Mangel an bedingungslosem Vertrauen nach oben hin und das Misstrauen gegenüber der deutschen Presse können durch noch so erstaunliche Wahlresultate und den Glanz von Massenversammlungen, Aufmärschen und Paraden nicht verdeckt werden.»[9] Aber auch bei diesem klaren Wort muss man auf die Zwischentöne achten, um zu begreifen, was gewollt war und was nicht. Das war keine Absage an den nationalen Staat. Seine wirtschaftlichen Erfolge, vor allem die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, begrüsste man in diesen Kreisen ebenso wie die aussenpolitischen Triumphe des Regimes, mit denen es die Fesseln des Versailler Vertrages sprengte. Mit alledem konnte man sich identifizieren. Schwierigkeiten entstanden erst, wenn es um die Fragen des Rechts und der Sittlichkeit im Inneren ging, d.h. wo das überkommene konservative Staatsverständnis angegriffen und zersetzt wurde.[10] Dagegen wehrte man sich – ohne freilich in der Regel zu begreifen, dass genau dieser Vorgang zum Wesen des Nationalsozialismus gehörte.

Eine nicht unwesentliche Folge dieser komplexen Mischung aus Anpassung und Gewöhnung, aus Widerspruch und Zustimmung war allerdings das mehr oder minder bewusste Ausblenden schlimmer Fakten, das Übersehen und Übergehen von Ereignissen, die die Brutalität des Regimes offenlegten. Die Verhaftungen und Misshandlungen von Kommunisten, Sozialisten und Juden nahm man hin. Man begeisterte sich nicht dafür – aber man engagierte sich in der Regel auch nicht für die Opfer. Das war Sache des Staates. Und im übrigen hatten jene nun verfolgten Gruppen doch «eigentlich» auch nie zur Nation und zu dem deutschen Staat hinzugehört, dessen Wiedererstehen man ersehnte und jetzt miterlebte. Dabei

[9] M. Greschat (Hg.), Zwischen Widerspruch und Widerstand. Texte zur Denkschrift der Bekennenden Kirche an Hitler, München 1987.

[10] Vgl. dazu die Zusammenfassung bei K.D. Bracher, Die deutsche Diktatur, Köln 1969, 405f.; 414–416, sowie H.U. Thamer, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945, Berlin 1986, 435f.

erkannten diese Kreise freilich nicht, jedenfalls nicht klar genug, dass Recht und Sittlichkeit unteilbar sind; dass ihre partielle Ausserkraftsetzung also folgerichtig das von ihnen vertretene und verteidigte Staatsverständnis zugrunde richten musste. Vielleicht umreisst dieses widersprüchliche Miteinander von sittlichem Verantwortungsbewusstsein einerseits und seiner Blockade an den genannten Stellen andererseits am treffendsten das Dilemma jener Schicht, von der hier die Rede ist.

II

In diesem Zusammenhang wird die geistige und politische Bedeutung der Bekennenden Kirche in den dreissiger Jahren fassbar. In diesem Umkreis wurde, zumindest ansatzweise, in der Öffentlichkeit realisiert, was es sonst in der deutschen Gesellschaft so nicht mehr gab: die Propagierung eines eigenen, bei allem Streben nach Ausgleich und Verständigung doch letztlich mit der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht zu vermittelnden Wertesystems; der freiwillige Zusammenschluss Gleichgesinnter um diese Normen und dadurch die Stabilisierung vieler einzelner in diesem Sinn; endlich die Ausbreitung dieses Gedankengutes und die Werbung dafür durch Predigten, Kanzelabkündigungen, Zeitschriften und Broschüren.

Gewiss, die überwältigende Mehrheit der Anhänger dieser Bekennenden Kirche war national-konservativ geprägt und deshalb in die geschilderte Problematik zutiefst verwickelt.[11] Was Martin Niemöller 1946 über seine Reaktion auf die Einlieferung der Kommunisten in Konzentrationslager im Jahre 1933 berichtete, lässt sich wohl weitgehend verallgemeinern: «die ganze Sache hat mir ja gar keinen Eindruck gemacht; irgendwo im Winkel des Herzens habe ich vielleicht gedacht: eigentlich sind wir doch auf diese Art und Weise die ganze Gottlosengefahr losgeworden».[12] Eine Haltung der Distanz gegenüber den einer zunehmenden Entrechtung und Verfolgung ausgesetzten Juden war ebenfalls eher die Regel als die Ausnahme. Die Teilnehmer der dritten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche, die im Juni 1936 in Augsburg tagte, wollten jedenfalls mit diesem Thema nichts zu tun haben; und auf die Tagesordnung der dritten Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreussischen

[11] Vgl. dazu meine Untersuchung: Bekenntnis und Politik. Voraussetzungen und Ziele der Barmer Bekenntnissynode, EvTh 44 (1984) 524–542.

[12] M. Niemöller, Der Weg ins Freie, in: Reden 1945–1954, Darmstadt 1958, 32.

Union, die vom 23. bis zum 26. September 1935 – also unmittelbar nach dem Erlass der «Nürnberger Gesetze» – in Berlin-Steglitz stattfand, war die «Judenfrage» nur unter Schwierigkeiten gekommen.[13] Eine beeindruckende Denkschrift von Marga Meusel, die Martin Albertz den Synodalen vorlegte, wurde nicht behandelt;[14] zu einer Stellungnahme zugunsten der Opfer konnten sich die Delegierten ebensowenig durchringen.

Die Mitglieder der Bekennenden Kirche ebenso wie ihre führenden Vertreter wollten, wie sie wieder und wieder betonten, keine Politik treiben. Laut und entschieden wiesen sie stets den Vorwurf zurück, in ihren Reihen sammle sich eine reaktionäre politische Opposition. Tatsächlich hat es verschiedentlich nicht an Versuchen einzelner oder kleiner politischer Gruppen gefehlt, hier einen Unterschlupf und Rückhalt zu finden.[15] Wenn die Leitungsgremien der Bekennenden Kirche dagegen durchweg entschieden Front machten, geschah das nicht nur aus Sorge vor staatlichen Repressionen, sondern diese Haltung war zutiefst bestimmt von dem eigenen Selbstverständnis: Man sah sich nicht im Kampf gegen den Staat, sondern gegen die Deutschen Christen, die die Kirche zerstörten und ihre Botschaft verfälschten. Deshalb konnten Vertreter der Bekennenden Kirche auch guten Gewissens immer wieder erklären, dass ihr Kampf gegen die deutsch-christlichen Irrlehren im Grunde den eigentlichen Interessen des nationalen Staates diene, dem, was Hitler selbst wollte, wenn er bereits in seiner Programmschrift «Mein Kampf» es abgelehnt hatte, die nationalsozialistische Bewegung zu einer religiösen zu machen.[16] Um politische Stellungnahmen und Auseinandersetzungen also ging es der überwältigenden Mehrheit in der Bekennenden Kirche nicht. Aber diese Feststellung ändert nichts an der Tatsache, dass sie gleichwohl politisch im nationalkonservativen Sinn, wie angedeutet, geprägt war.

Diese Einstellung aber hatte Konsequenzen. Besonders klar kamen sie bei dem berühmten Zusammenstoss zwischen Hitler und Niemöller anläss-

[13] W. Niemöller (Hgt.), Die Synode zu Steglitz. Die dritte Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der APU, Göttingen 1970. Vgl. auch E. Bethge, Kirchenkampf und Antisemitismus, in: Am gegebenen Ort, München 1979, bes. 231 f.

[14] Eine spätere Fassung dieser Denkschrift ist abgedruckt bei W. Niemöller, a.a.O. 29–58.

[15] So z..B. im Freistaat Sachsen, vgl. H. Hahn, Kämpfer wider Willen, Metzingen 1969, 44.

[16] «Die Bewegung lehnt jede Stellungnahme zu Fragen, die entweder ausserhalb des Rahmens ihrer politischen Arbeit liegen oder für sie als nicht von grundsätzlicher Bedeutung belanglos sind, entschieden ab. Ihre Aufgabe ist nicht die einer religiösen Reformation, sondern die einer politischen Reorganisation unseres Volkes.» A. Hitler, Mein Kampf, München[7] 1941, 379.

lich des «Führerempfangs» massgeblicher evangelischer kirchlicher Repräsentanten am 25. Januar 1934 in Berlin zum Ausdruck.[17] Hatte Hitler gefordert, die Kirche solle sich auf ihre eigenen, inneren Angelegenheiten konzentrieren und beschränken, setzte Niemöller dagegen, dass die Kirche Verantwortung trage für das gesamte Volk. «Sie haben gesagt: Die Sorge für das deutsche Volk überlassen Sie mir. Dazu muss ich erklären, dass weder Sie, noch sonst eine Macht in der Welt in der Lage sind, uns als Christen die uns von Gott auferlegte Verantwortung für unser Volk abzunehmen.»[18] Diese Linie wurde auch in den folgenden Jahren durchzuhalten versucht, vor allem von den Bruderräten in der von den Deutschen Christen beherrschten «zerstörten» Kirche der Altpreussischen Union. Am 5. März 1935 hatte man hier ein «Wort an die Gemeinden» verabschiedet, in dem eindeutig und klar Stellung bezogen wurde gegen die unter dem ebenso eingängigen wie vernebelnden Schlagwort der «Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens» inszenierten Kampagne für eine «arteigene» Religiosität, den ideologischen Totalitätsanspruch des Staates sowie die Verdrängung der Kirche aus den ihr rechtlich zustehenden Positionen in der Öffentlichkeit. Scharf reagierte der Staat, sobald ihm dieser Text bekannt geworden war: Hunderte von Pfarrern wurden verhaftet oder auf andere Weise an der Verlesung des Wortes gehindert.[19] Trotzdem formulierten alle Gruppen der Bekenntnisfront am 10. April 1935 eine grosse Eingabe an Hitler, in der sie vehement Einspruch erhoben gegen die nationalsozialistische Kirchenpolitik.[20] Beklagt wurden erneut die widerrechtliche Behinderung oder sogar Unterbindung der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit, die Förderung einer gleichgeschalteten Kirche sowie insgesamt die Einengung und Bedrückung ihrer Freiheit zum Dienst am Einzelnen und am ganzen Volk. Im Frühjahr 1936 schliesslich entstand die grosse Denkschrift der Bekennenden Kirche, verantwortet von der 2. Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche – davon wird gleich die Rede sein –, die am 6. Juni 1936 in der Präsidialkanzlei in Berlin einem führenden Ministerialbeamten übergeben wurde, um sie Hitler persönlich vorzulegen.[21] Dieses Dokument ist der Ausdruck der wohl intensivsten Auseinandersetzung jenes national-konservativen Protestantismus mit

[17] Vgl. hierzu insgesamt K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 2, Berlin 1985, 59–62.

[18] J. Schmidt, Martin Niemöller im Kirchenkampf, Hamburg 1971, 173.

[19] Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933–1944. Hg. von J. Beckmann, Gütersloh[2] 1976, 90–92.

[20] Abgedruckt bei M. Greschat, Zwischen Widerspruch und Widerstand (s. A. 9).

[21] Ebda.

den beschriebenen Problemen. Das Neue dieses Textes gegenüber den vorangegangenen Eingaben liegt darin, dass sich seine Verfasser über die Verteidigung der eigenen Kirchenbelange hinaus zum Anwalt von Recht und Sittlichkeit in der deutschen Gesellschaft insgesamt machten. Die Autoren erklärten, gebunden an ihr Gewissen, nun nicht länger schweigen zu können. Aber das, was sie umtrieb, war für sie so wesentlich, dass sie keinen Zweifel daran liessen, sie würden die Gemeinden, also die Öffentlichkeit zu mobilisieren versuchen, falls Hitler keine sie befriedigende Antwort gab.

Es gibt, nach allem Gesagten, Gründe genug, die es mehr als zweifelhaft erscheinen lassen, dass dieses Vorhaben selbst unter den günstigsten Voraussetzungen die erhoffte Breitenwirkung gehabt hätte. Hier war der Horizont der für die Denkschrift Verantwortlichen doch wohl allzusehr eingeengt durch ihre eigene kirchlich-konservative gesellschaftliche Position. Aber auch abgesehen davon: die Bekenntnisfront bildete im Frühjahr 1936 längst nicht mehr jene geschlossene Einheit, die sie, mancherlei internen Spannungen zum Trotz, 1934 dargestellt hatte. Auf der vierten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Bad Oeynhausen im Februar 1936 war der in den zurückliegenden Monaten mühsam gewahrte Zusammenhalt endgültig zerbrochen.[22] Den letzten Anstoss dazu hatte der von Hanns Kerrl, dem Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, eingesetzte Reichskirchenausschuss gegeben, der, geleitet von dem angesehenen und weithin geschätzten emeritierten westfälischen Generalsuperintendenten D. Wilhelm Zoellner, eine organisatorische Einigung der zerstrittenen kirchenpolitischen Gruppen innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche anbahnen sollte und wollte. Gegen diesen staatlich gebilligten und unterstützten Kurs wandten sich vor allem die Bruderräte in den von den Deutschen Christen beherrschten «zerstörten» evangelischen Landeskirchen. Am 12. März 1936 wählte der Reichsbruderrat deshalb eine neue, diesem Ausgleich widerstehende Führung, die 2. Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche (VL). Die konfesionellen Lutheraner, die ihre theologischen und kirchenpolitischen Interessen weder hier noch im Reichskirchenausschuss angemessen zur Geltung gebracht sahen, gründeten daraufhin am 18. März 1936 den Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Die Bekenntnisfront war damit auseinanderdividiert. Zu ihrer weiteren Schwächung trugen gegenseitiges Misstrauen und interne Spannungen zwischen den beiden Gruppen dann erheblich bei,

[22] Vgl. dazu die Darstellung bei K. Meier, Der evangelische Kirchenkampf. Bd. 2, Halle/Saale-Göttingen 1976, 66–115.

bewirkt nicht zuletzt durch enge Kontakte zwischen Zoellner und führenden Vertretern des Lutherrats.[23]

Wichtig jedoch bleibt, dass auch in dieser Situation die 2. Vorläufige Leitung – um mich jetzt hierauf zu beschränken – nicht aufhörte, durch Rundbriefe und Kanzelabkündigungen öffentlich zu reden. Sicherlich war der Radius, in dem ihre Stimme noch gehört wurde, erheblich enger geworden, verglichen mit den Jahren 1933 und 1934. Nüchtern wird man wohl konstatieren müssen, dass diese Worte und Erklärungen kaum mehr über den Kreis der bekennenden Gemeinden hinausreichten. Gleichwohl – und das ist die andere Seite – gab es 1936 in Deutschland keine nicht gleichgeschaltete Gruppe mehr, die noch über so viel Öffentlichkeit verfügte, wie diese Bekennende Kirche. Was ihre Verlautbarungen in dieser Situation für die Sammlung Gleichgesinnter und die Stützung nicht nur des Glaubens, sondern darüber hinaus auch für die Stabilisierung des traditionellen ethischen Normen- und Wertesystems bedeutete, lässt sich im einzelnen naturgemäss nur schwer ermessen. Gering zu veranschlagen sind diese Auswirkungen jedenfalls nicht.

Ein eigenes Problem war bei der Abfassung solcher Worte und Erklärungen die Frage, inwieweit man mit ihnen zugleich auf Menschen ausserhalb der eigenen Kreise zielen konnte. In dem Masse, in dem der staatliche Druck auf die Gemeinden der Bekennenden Kirche zunahm, erhofften diese verständlicherweise vor allem Wegweisung und Trost in ihrer besonderen Situation. Doch umgekehrt standen Stellungnahmen, die sich darauf beschränkten, in der Gefahr, die staatlich betriebene Politik der Einschnürung und Ghettoisierung der Kirche ihrerseits unfreiwillig zu fördern. Ob und wie man dieser Schwierigkeit zu begegnen vermochte, also einerseits die bedrängte Lage der Gemeinden ernst zu nehmen und andererseits doch über diesen Kreis hinaus Menschen anzureden, diese Frage soll nun am Beispiel der Entwürfe für das Pfingstwort der 2. Vorläufigen Leitung näher erörtert werden.

III

Mindestens zwei Verlautbarungen wurden zum 31. Mai 1936, dem Pfingstsonntag, den evangelischen Gemeinden in Deutschland mitgeteilt. Die eine stammte von der 2. Vorläufigen Leitung; der Autor der anderen

[23] M. Greschat – R. Lächele, Das Ringen der Bekennenden Kirche um eine gemeinsame Front 1936, ZKG 97 (1986) 373–390, bes. 379f.

war D. Wilhelm Zoellner, der Vorsitzende des Reichskirchenausschusses. Zoellner schrieb: «Wir hören sie mit unseren Zungen die grossen Taten Gottes reden. So berichtet die Pfingstgeschichte.

Martin Luther, der deutschen Erde treuester Sohn, pries seinem Volk in deutscher Zunge Gottes Wundertaten. Da wurde deutsche Sprache Band deutscher Volkheit und Künderin ewiger Wahrheit.

Tausendjähriges Sehnen will sich heute erfüllen: Geeintes Volk wird Gestalt im neuen Reich.

Die alte Botschaft des lauteren Evangeliums in unseren Zungen dem jungen Volk im neuen Reich: Das ist die Sendung der Kirche Luthers.»[24]

Dieses Wort stand allerdings nicht in der Gefahr, nur kleine Kreise anzureden und zu stärken! Redete es überhaupt zu den Gemeinden? Deren Nöte und Schwierigkeiten wurden hier jedenfalls mit keiner Silbe erwähnt. Stattdessen wiederholte Zoellner in pathetischen Wendungen seinen alten Lieblingsgedanken einer grossen, fest im Volk verwurzelten und eng mit dem Staat verbundenen lutherischen Kirche. Mit den Realitäten im nationalsozialistischen Deutschland des Jahres 1936 hatte dieser Aufruf allerdings schlechterdings nichts zu tun. Und falls Zoellner beabsichtigte, der staatlichen Führung – allen bisher gemachten Erfahrungen zum Trotz – den unauflösbaren Zusammenhang von Staat und Christentum und lutherischer Kirche mahnend vor Augen zu stellen, geriet ihm dieses Bemühen zu plumper Anbiederei an die Ideologie des Regimes. Was Pfingsten denn eigentlich bedeutet und was die Botschaft des Evangeliums umfasst – davon wurde hier nicht zufällig nicht mehr geredet.

Man steht gleichsam in einer anderen Welt, wenn man vor diesem Hintergrund die drei Entwürfe und die endgültige Fassung des Pfingstwortes der 2. Vorläufigen Leitung liest. Es sind die Realität der Gemeinde, ihr schwieriger Alltag, die konkrete Erfahrung von Menschen und Christen, die da in den Blick kommen. Die Entstehung dieser Texte gehört in die Situation des Ringens um die Aussagen der Denkschrift in diesem Kreis. Auf der gemeinsamen Sitzung der Leitung und des ihm vom Reichsbruderrat zugeordneten Rates der Deutschen Evangelischen Kirche am 14. Mai 1936 in Berlin hatte Hans Böhm von der «Notwendigkeit eines Pfingstwortes für die Gemeinden» gesprochen.[25] Heinz Kloppenburg sowie Friedrich Middendorff wurden beauftragt, umgehend je einen Entwurf dafür vorzulegen. Auf der gleichen Sitzung wurde intensiv an der

[24] K. D. Schmidt (Hg.), Dokumente des Kirchenkampfes. Bd. 2, Göttingen 1965, 725f.
[25] Protokoll Kloppenburgs im Landeskirchlichen Archiv Oldenburg, 1a, 2.c.

Denkschrift weitergearbeitet. Nachdem die Kirchenjuristen am 5. Mai grundsätzliche Einwände gegen die auf die nationalsozialistische Innenpolitik zielende Kritik des Textes erhoben hatten – weil man damit gegen das «Heimtückegesetz» verstosse –, war Wilhelm Jannasch beauftragt worden, eine neue Fassung der Denkschrift zu erstellen, die den Prozess der Entchristlichung der Gesellschaft in den Mittelpunkt rückte. Dieser Gesichtspunkt spielte dann nicht zufällig auch bei der Erarbeitung des Pfingstwortes eine erhebliche Rolle. Überhaupt ist es wichtig, sich den engen Zusammenhang vor Augen zu halten, der zwischen der Formulierung dieser beiden Texte besteht. Es waren ja nicht nur dieselben Männer, die hier wie da sprachen, dieselben Nöte und Fragen, die sie umtrieben, sondern es war auch das Bewusstsein der einen, unteilbaren Verantwortung vor Gott, aus der heraus sie sich notwendig zur Stellungnahme gefordert sahen, sowohl politisch an die Adresse Hitlers als auch seelsorgerlich an die Adresse der Gemeinden.

Bereits am 16. Mai verschickte Middendorff zusammen mit einem kurzen Begleitschreiben 9 Exemplare seines Entwurfs. Vier gingen an Martin Niemöller in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Rates der DEK, vier an das Mitglied der Vorläufigen Leitung, Gotthilf Weber, eins an Kloppenburg in Wilhelmshaven-Rüstringen. Die Durchschläge sollten, wohl um Zeit zu gewinnen und die Arbeit zu erleichtern, «bei der Prüfung den anderen etwa anwesenden Herren» gegeben werden. Dabei rechnete Middendorff offenkundig schon mit dem Einwand, sein Manuskript sei zu lang geraten, denn er schrieb weiter: «Es hat den Umfang des Osterwortes. Ein wesentlich kürzeres Wort konnte ich nicht gestalten, wenn es Inhalt haben sollte.»[26]

Etwa um dieselbe Zeit reichte Kloppenburg seinen Entwurf ein, handschriftlich und mit mehreren Korrekturen im Text, also offensichtlich in Eile niedergeschrieben.[27] Auch aus dieser Fassung wurde jedoch nicht das Pfingstwort der 2. Vorläufigen Leitung. Wie dieses im einzelnen entstand, ist nicht mehr in allen Einzelheiten zu rekonstruieren. Kloppenburg hatte jedenfalls den Eindruck gewonnen – wie er am 25. Mai, nach der Lektüre des veröffentlichten Wortes, in einer offiziellen Beschwerde an Martin Niemöller, Hans Asmussen und Fritz Müller-Dahlem schrieb[28] –, dass sein Text auf einer gemeinsamen Sitzung von Rat und Leitung angenommen sei, dass wohl «einige Stellen konkretisiert werden sollten, aber der

[26] Ebda. A 1.

[27] Ebda. II B 1 1, findet sich auch eine in Berlin gefertigte maschinenschriftliche Reinschrift. Nach dieser erfolgt der Abdruck in der Anlage.

[28] Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt 62/1026.

Gesamttenor des Entwurfes bleiben sollte». Nun aber sei ein Wort verabschiedet worden, in dem «der geistliche Charakter der Vorlage völlig verändert ist».[29] Kloppenburg hatte, wohl weil er selbst nicht in Berlin anwesend sein konnte, vorsorglich Bernhard Forck gebeten, darüber zu wachen, dass die Intention seines Textes nicht verändert würde, vor allem aber, «dass der Tenor des Wortes nicht drohend oder scheltend werden möchte».[30] Forck teilte Kloppenburg nun am 22. Mai mit, dass er den Entwurf «in wenig veränderter Form dem Bearbeitungsausschuss übergeben» habe, an dessen Sitzung jedoch nicht teilnehmen konnte, da er wegen dringender Verpflichtungen nach Hamburg zurückkehren musste. Den endgültigen Wortlaut kenne er noch nicht, doch habe er erfahren, Kloppenburgs Text «sei durch Pfarrer Thiel wesentlich verändert» worden.[31]

Fügt man alle derzeit vorliegenden Informationen zusammen, ergibt sich für die Entstehung des Pfingstwortes folgendes Bild: am 19. Mai tagte der Rat der DEK in Berlin.[32] Wohl am Rande dieser Sitzung – denn das Protokoll meldet nichts darüber – wurde beschlossen, den überarbeiteten Entwurf Kloppenburgs für die geplante Kanzelabkündigung zu verwenden. Am Nachmittag des 21. Mai redigierten Martin Niemöller, Fritz Müller, Hans Böhm und Gotthilf Weber in einer zweistündigen Sitzung den endgültigen Text.[33] Möglicherweise hatte Wulf Thiel, damals Mitarbeiter der Vorläufigen Leitung und Leiter des Katechetischen Seminars in Berlin-Friedenau, noch eine eigene Fassung beigesteuert. Aber die zweistündige Dauer der Sitzung des Redaktionsausschusses macht es doch sehr wahrscheinlich – schliesslich umfassten die Vorlage Kloppenburgs wie auch der endgültige Text nur knapp zwei maschinenschriftliche Seiten –, dass in diesem Gremium die offizielle Version des Pfingstwortes der Vorläufigen Leitung neu erarbeitet wurde. Vermutlich am 22. Mai wurde der Text dann an die Kirchenregierungen und Landesbruderräte versandt, die sich der 2. Vorläufigen Leitung angeschlossen hatten.[34]

[29] Ebda.

[30] Landeskirchliches Archiv Oldenburg, V/1, Bd. 1/2.

[31] Ebda.

[32] Evangelisches Zentralarchiv Berlin, KKA, Nr. 35 c.

[33] Eintragung M. Niemöllers in seinen Taschenkalender. Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

[34] Im offiziellen Rundschreiben dazu (ZA der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, 62/1033, 84) ist dieser Vorgang auf den 20.5.1936 datiert. Dabei handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Tippfehler. Denn mit dieser Datierung lassen sich weder die Mitteilung Forcks an Kloppenburg vom 22.5., er kenne den Text des Pfingstwortes noch nicht, noch die Eintragung M. Niemöllers in seinem Kalender über die Redaktionssitzung am Nachmittag des 21.5. vereinbaren.

Vergleicht man die drei genannten Texte miteinander, werden interessante unterschiedliche Akzentuierungen deutlich. Middendorffs Entwurf macht die Pfingstgeschichte insofern transparent, als er von daher systematisch entfaltet, was es bedeutet, wenn man von der Kirche spricht: Hier befähigt der Heilige Geist Menschen, zu reden und zu hören, umzukehren und aus der Vergebung heraus neu anzufangen; hier vollziehen sich Entscheidung und Scheidung, aber hier wird auch Gemeinschaft gelebt. Und alles das hat Dauer, weil es nicht auf der Macht oder Fähigkeit von Menschen basiert, sondern im Handeln des lebendigen Gottes gegründet ist.

Zwölf von den insgesamt siebzehn Abschnitten des Wortes sind diesen grundsätzlichen Ausführungen über die Kirche gewidmet. Sie wollen der Gemeinde wie dem einzelnen Christen nachdrücklich ins Bewusstsein rufen, was ihnen geschenkt, aber auch anvertraut ist. Dabei sind diese Aussagen so formuliert, dass auch Aussenstehende begreifen können, was gemeint ist. Überhaupt kennzeichnet diese Passagen ein ausgesprochen werbender Ton.

Aus der Beschreibung des Wesens der Kirche ergeben sich die Kriterien für das Verständnis ihrer gegenwärtigen Situation: «So ist die Kirche geworden; so allein wird sie auch *bleiben* unter allen äusseren und inneren Nöten.» Die Schwierigkeiten, denen man jetzt ausgesetzt ist – genannt sind besonders die Verführung des Volkes und insbesondere der Jugend – werden dadurch nicht verharmlost; aber der Blick ist nicht darauf fixiert, sondern kann darüber hinausgehen. Darum haben Christen keinen Grund zu verzagen, sondern können in getroster Gelassenheit leben.

Wie dieses christliche Leben im einzelnen auszusehen hat, wird allerdings nahezu ausschliesslich im Blick auf die Existenz in und mit der Kirche ausgelegt. Hier ist das feste Bollwerk gegenüber aller Verführung und Gewalt. Hier herrscht der Geist der Wahrheit und nicht der Irrgeist der Verwirrung und der Lüge: denn hier werden nicht Menschen verherrlicht, sondern Gott wird angebetet. Das ist die inhaltliche Umschreibung dessen, was dann als die «Entchristlichung unseres Volkes» bezeichnet und wogegen ein offizieller Protest – eben in der Denkschrift – in Aussicht gestellt wird. Freilich klingt es sehr bescheiden, wenn es dazu heisst, man sei gewillt, die Reichsregierung «anzusprechen und um Abhilfe zu bitten».

Dieser Entwurf legt das ganze Gewicht auf die Kirche. Dafür wirbt der Autor, dabei sollen die Menschen bleiben, darin leben. So konkret dieser Bereich geschildert wird, so eigentümlich vage und blass mutet die Beschreibung des Widerspruchs und der Feindschaft an, der die Gemeinden ausgesetzt sind. Es scheint, als komme es darauf eigentlich nur noch am

Rande an. Sicherlich standen damaligen Lesern dieser Wendungen sogleich eine Reihe konkreter Beispiele und Begebenheiten vor Augen; aber charakteristisch für diesen Entwurf ist doch, dass er nicht darauf abhebt, sondern den Glauben stärken, Mut und Zuversicht verbreiten möchte. Insofern stehen hier Stärkung und Stabilisierung der Kerngemeinde eindeutig im Vordergrund, so sehr, dass alles andere dahinter zurückzutreten droht. Und man wird mindestens fragen müssen, ob damit die Rückzugsbewegung in den eigenen kirchlichen Raum nicht erheblich gefördert wurde. Ist von daher gesehen die Klage über den fremden Geist, der sich des Volkes und der Jugend jetzt bemächtigt, nicht *auch* oder vielleicht sogar in erster Linie die Klage darüber, dass der Raum des eigenen, kirchlichen Einflusses und mithin der Macht der Kirche in der Öffentlichkeit nur immer enger und begrenzter wurde?

Kloppenburgs Text ist erheblich kürzer. Der Stil ist knapp und prägnant, doch im Unterschied zu Middendorff durchsetzt mit theologischen Wendungen, reich an Bibelzitaten und biblischen Anspielungen. Der Grundgedanke, der den Entwurf durchzieht, ist die nachdrücklich hervorgehobene Spannung zwischen dem Wissen um die Herrschaft Christi «im Himmel und auf Erden» und der Einsicht, dass diese nicht sichtbar und greifbar ist, sondern nur «inmitten von Leid und Bedrängnis» erfahren wird. Was diese biblische Aussage gegenwärtig bedeutet, wird – ohne dass der Begriff vorkommt – an der gezielten Politik der Entchristlichung der Gesellschaft durch den Nationalsozialismus verdeutlicht: der Staat legt seine Hand auf die Erziehung, den Sonntag, das Familienleben; er begrenzt die Geltung der Gebote Gottes und greift in das Recht und die Verkündigung der Kirche ein. Einigermassen missverständlich heisste es dazu bei Kloppenburg, dass das alles «Christen gehört» und dass sie «das Eindringen der Welt in das Eigentum des Herrn» erleiden müssten. Dadurch wird – wie bei Middendorff – die Vorstellung geweckt, als stehe die Gesellschaft unter der Herrschaft der Kirche, sei gleichsam ihr Besitz, der ihr nun gestohlen würde.

Diese Linie wird dann jedoch durchbrochen durch die Feststellung, dass die Gemeinde Jesu Christi weiss, dass sie zu allen Zeiten versucht, getäuscht und verfolgt wird. Sie hat jedoch den Heiligen Geist, der ihre Kraft und ihr Schild ist. Geschickt verbindet Kloppenburg nun mit dieser Zusage den Anspruch an die Gemeinde, das zu sein und immer mehr darzustellen, was sie doch grundsätzlich ist – um so «zum Salz der Erde und zum Licht der Welt» zu werden. Der Trost für die bekennenden Gemeinden und die Ermahnung, unbeirrbar am Glauben festzuhalten, führt dadurch nicht zum Rückzug in den eigenen, kirchlichen Raum, sondern macht offen für die Gesellschaft, in der diese Christen leben. Was das

bedeutet, wird nur sehr knapp angerissen. Aber in jedem der hier gewählten Begriffe ist der Widerspruch gegen die nationalsozialistische Ideologie und Herrschaftspraxis präsent: Hier wird Friede gepredigt und gelebt – nicht Krieg und Kampf; hier ist «die Zufluchtsstätte aller Mühseligen und Beladenen» und die Überwindung von «Angst und Tod» – anstelle der brutalen Apotheose des Starken, Gesunden und Heldischen, der Verherrlichung von Mut und Draufgängertum. Und hier bricht schliesslich die Wahrheit durch alle Lüge, Täuschung und ein zynisches Nützlichkeitsdenken hindurch. Christen müssen deshalb, heisst es zuletzt, nicht Hass mit Hass vergelten und Beschimpfungen gegen Verleumdungen und Ehrabschneidung setzen. Sie können vielmehr gelassen «mit der Freudigkeit des Glaubens und offenen Bekennens» antworten.

Dieser Entwurf verteidigt also nicht nur kirchliche Werte, sondern macht sie transparent für Aussenstehende. Dadurch, dass diese Normen nicht nur benannt, sondern auch als Grundlage für das Zusammenleben von Christen entfaltet werden, konnten sich auch Andere daran orientieren und in dem Bemühen um Verweigerung, vielleicht sogar des Widerspruchs gegenüber dem nationalsozialistischen Totalitätsanspruch sich unterstützt sehen.

Blickt man von daher auf die endgültige Fassung des Pfingstwortes, ist deutlich, dass hier aus den beiden Entwürfen von Middendorff und Kloppenburg ein eigener Text mit neuer Zielsetzung geworden ist. Die alles beherrschende Weisung lautet jetzt: «Redet und schweiget nicht!» Der Auftrag und die darin liegende Verheissung, Christus vor aller Welt zu bekennen, sind nicht nur damals an die Jünger ergangen, sondern sie gelten voll und ganz und genauso heute für die Gemeinde wie für den einzelnen Christen. Auch in der Gegenwart werden dadurch Widerspruch und Feindschaft geweckt. Die Realität der nationalsozialistischen Politik der Entchristlichung der Gesellschaft kommt dann in dreierlei Hinsicht zur Sprache: der Staat greift in die Lehre und Ordnung der Kirche ein; er will die Jugend einem «widerchristlichen Irrglauben» ausliefern; und er fördert den Hochmut und die Überheblichkeit des Menschen, der deshalb verächtlich auf die christliche Botschaft von Sünde und Gnade herabblickt. Theologisch exakt wird dabei von der Welt nicht als Eigentum der Christen, sondern Christi gesprochen. An ihm unbeirrbar festzuhalten und ihn, allem Drohen und aller Gewalt zum Trotz mutig zu bezeugen, ist und bleibt die Weisung an seine Gemeinde, die allein Verheissung hat.

Martin Niemöllers Satz «Evangelium ist Angriff»[35] beherrscht diesen

[35] Vgl. dazu auch J. Schmidt, a.a.O., 392–396.

Text. Die reale Bedrückung der Gemeinden tritt dahinter zurück. Für Klagen, freilich auch für das seelsorgerliche Eingehen auf konkrete Nöte, Sorgen und Ängste, ist darum kein Raum. Fraglos handelt es sich bei diesem Dokument um einen selbstbewussten missionarischen Aufruf, erfüllt von dem Drängen, dass jetzt jeder Christ sein Zeugenamt ganz unmittelbar wahrzunehmen hat. Von irgendeinem Rückzug kann dementsprechend nicht die Rede sein. Aber andererseits ist doch auch unübersehbar, dass die Entfaltung der Offenbarung Gottes in die Gesellschaft hinein, um die sich Kloppenburg in seinem Text bemüht hatte, in dieser Fassung weggefallen ist. Insofern bleibt in diesem Entwurf, allem Drängen und mutigen Engagement zum Trotz, die Kirche doch primär bei sich selbst. Sicherlich impliziert das Bekenntnis zum auferstandenen Christus, der die Seinen mit dem Heiligen Geist beschenkt, auch die Infragestellung aller anderen Herrschaftsansprüche; und ebenso richtig und wichtig war es fraglos in der damaligen Situation, den Gemeinden und jedem einzelnen Christen Mut zu machen und die Zuversicht zu stärken, dass es Christus ist, der alle Macht und Gewalt in Händen hält. Aber die ethische Dimension, die individuelle ebenso wie die soziale, ist doch in diesem Wort nahezu vollständig ausgeblendet. Darin liegt die Grenze dieses Textes. Denn auch wenn man die Frage für zweitrangig hält, ob und inwiefern Zeitgenossen, die sich nicht zur Bekennenden Kirche hielten, in deren Verlautbarungen Stärkung und Unterstützung für ihren Dissens gegenüber dem staatlichen Druck und der offiziellen nationalsozialistischen Weltanschauung finden konnten, bleibt doch die Tatsache, dass mit der Verkündigung des Evangeliums die ethische Weisung notwendig Hand in Hand gehen muss. Es ist darum bedauerlich, dass gerade dieser wesentliche Zusammenhang in dem veröffentlichten und dann weit verbreiteten[36] Pfingstwort der 2. Vorläufigen Leitung keinen Ausdruck gefunden hat.

IV

Es existiert noch ein weiterer Entwurf für das Pfingstwort der Bekennenden Kirche. In ihm ist im wesentlichen das, was soeben moniert wurde, formuliert worden. Aber für die Gestaltung des offiziellen Textes hat es

[36] Das Pfingstwort wurde auch als Flugblatt verbreitet, gedruckt bei F.W. Köhler in Elberfeld.

keine Bedeutung gehabt. Die Verfasser dieses Dokuments[37], das ich kürzlich entdeckt habe und das hier erstmals zusammen mit den anderen Texten veröffentlicht wird, sind Dietrich Bonhoeffer und Franz Hildebrandt.

Hildebrandt gehörte zu den Mitarbeitern an der Denkschrift; und er war dabei, als Hans Böhm in der Sitzung vom 14. Mai auf die Notwendigkeit eines Pfingstwortes für die Gemeinden drängte.[38] Weiterhin ist bekannt, dass sich Hildebrandt mehrfach mit Bonhoeffer über die entstehende Denkschrift unterhielt.[39]

Welche Gesichtspunkte dabei zur Sprache kamen, ist ungewiss, zumal auch die Protokolle und erhalten gebliebenen Mitschriften von den Sitzungen des Rates und der Vorläufigen Leitung es nicht erlauben, Hildebrandts Position in diesen Gremien genauer zu bestimmen. Die Tatsache freilich, dass Bonhoeffer und Hildebrandt einen eigenen Entwurf anfertigten – obwohl sie wussten, dass Middendorff und Kloppenburg die Vorlagen für das Pfingstwort erstellen würden –, macht es wahrscheinlich, dass sie bestimmte, ihnen besonders wichtige Gesichtspunkte berücksichtigt sehen wollten. Wäre das, lässt sich weiter folgern, worauf es Bonhoeffer und Hildebrandt ankam, die allgemeine Überzeugung im Kreis der 2. Vorläufigen Leitung gewesen, hätten sie ihren Text nicht zu schreiben brauchen.

Andererseits jedoch wollten sie keine Privatarbeit verfassen, sondern Einfluss nehmen auf die Aussagen des offiziellen Pfingstwortes. Da sie wussten, dass die Entwürfe von Kloppenburg und Middendorff umgehend eingereicht werden mussten, weil das Wort bereits in der folgenden Woche verabschiedet und versandt werden sollte,[40] blieb wenig Zeit. Middendorff hat seinen Text wohl am 15. Mai geschrieben, denn schon am 16.5. schickte er ihn nach Berlin. Der Entwurf von Bonhoeffer und Hildebrandt ist vermutlich noch früher entstanden, vielleicht sogar in den Abendstunden des 14. Mai, und dann sofort Kloppenburg, vielleicht auch Middendorff und anderen übergeben worden. Das würde erklären, warum sich dieser Text ohne Anschreiben in den Papieren Kloppenburgs findet. Aber auch die äusseren Umstände sprechen für diese Vermutung: die Zeit drängte, die Autoren für das Pfingstwort waren benannt. Konnte man da noch hoffen,

[37] Landeskirchliches Archiv Oldenburg, II B 11. Die Überschrift «Entwurf Bonhoeffer-Hildebrandt» ist mit Bleistift geschrieben, der übrige Text mit der Maschine. Möglicherweise hat F. Hildebrandt die beiden Namen notiert.

[38] Vgl. o. A. 25.

[39] E.Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse, München 1967, 604.

[40] Vgl. o. A. 25, zu TOP 6.

mit einem eigenen Entwurf zum Zuge zu kommen? Tatsächlich gelang das dann ja auch nicht. War es also nicht realistischer, mindestens einem der Autoren die eigenen Überlegungen für die Bearbeitung anzuvertrauen, möglicherweise jemandem, der dieselben oder doch ähnliche Auffassungen vertrat? Aber wie die Entwicklung im einzelnen auch gelaufen sein mag, fest steht, dass Bonhoeffer und Hildebrandt Mitte Mai 1936 einen eigenen Entwurf für das Pfingstwort der Vorläufigen Leitung vorgelegt haben.

Franz Hildebrandt hat in seinem 1938 in der Emigration verfassten, leider ungedruckt gebliebenen Buch «Das Evangelium und die Humanität»[41] davon gesprochen, dass erst die Denkschrift von 1936 dieses Thema anging, um das es doch schon so lange hätte gehen müssen. «Nicht um Humanismus handelt es sich, nicht um eine neue Anthropologie, nicht um die ‹Synthese› zwischen dem Christentum und irgendeinem ‹ismus›, nicht um einen fremden Erdteil, an den die Kirche den ‹Anschluss› zu finden hätte, sondern um etwas viel Bescheideneres: um die Wiederentdeckung vergessener biblischer Texte, um das Eingeständnis, dass die ‹Menschlichkeit› in die kirchliche Botschaft hineingehört, dass das Evangelium selbst es ist, das unser Schweigen zu Gewalt und Barbarei Lügen straft.»[42] Und in dem wohl Ende der vierziger Jahre geschriebenen «Nachwort» heisst es zuletzt: «Das Erbe der evangelischen Humanität ist teuer; es ist durch den letzten Krieg noch teurer geworden... Einer der Besten, der es uns mit dem Opfer seines Lebens zu hüten gelehrt, ist der Freund und Bruder, dem diese Arbeit gewidmet ist.»[43] In diesen geistigen Kontext gehört der Entwurf von Bonhoeffer und Hildebrandt zum Pfingstwort.

Charakteristisch für den Text ist die schon in den ersten Sätzen ausgesprochene Spannung zwischen der weltumspannnenden Herrschaft Christi und seines Geistes einerseits und andererseits der bedrängenden Realität des Bösen in der Welt. Der Heilige Geist schenkt Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden. Was das bedeuten kann angesichts der völlig anderen Erfahrungen, die Menschen gegenwärtig machen, entfalten die folgenden drei Abschnitte. Zusammengefasst und mit den Aussagen des ersten Abschnittes zusammengebunden wird alles das dann durch den einen Satz: «Um solchen Trost lasst uns zu Pfingsten beten.» Dabei geht aus dem vorher Gesagten eindeutig hervor, dass damit erheblich mehr gemeint ist als ein

[41] Dieses Manuskript wurde mir freundlicherweise von Herrn Prof. D. E. Bethge DD zur Einsicht gegeben, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei.

[42] A. a. O. 3.

[43] Ebda. Nachwort, 3.

traditionelles Gebetsverständnis, darunter vielmehr eine bestimmte Weise der Existenz des Glaubens, Denkens und Handelns gefasst ist.

Der Entwurf setzt ein mit dem Zitat von Apk 2, 7: «Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.» Worum es geht und was das bedeutet, ist also offensichtlich nicht für jedermann einleuchtend, auch nicht einfach für die Kirche. Es ist etwas radikal Anderes, was hier zur Sprache kommt, nicht nur der allgemeinen Erfahrung Entgegengesetztes, sondern auch dem traditionellen kirchlichen Selbstverständnis, wonach der Heilige Geist innerhalb dieser kirchlichen Grenzen wirkt. Hier jedoch steht der Heilige Geist auf der Seite *aller*, die «in ihrem Gewissen verwirrt und verzagt» sind, «von Menschen verhasst und verleumdet, vom Bösen erschreckt und bedrängt». Dass es dabei wirklich um alle Menschen geht, nicht nur um Christen, formuliert später ein Satz ganz eindeutig: «Der Heilige Geist vertritt alle Gequälten und Stummen, die keine Hilfe haben.» Dazu hat ein Leser – vielleicht Kloppenburg? – an den Rand ein Fragezeichen gesetzt. Hierbei handelt es sich in der Tat um eine folgenschwere und aufregende Aussage. Sie negiert die Kirche natürlich nicht, aber sie relativiert ihre Position insofern, als der dreieinige Gott, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, auf der Seite der Bedrängten und Unterdrückten, der Gequälten und Verfolgten steht – und die Kirche, d.h. die Gemeinde, die die Stimme ihres Herrn hören und ihm nachfolgen will, das nur tun kann, indem sie sich ebenfalls dahin stellt und die Sache dieser Menschen zu ihrer eigenen macht. Dass Kirche nur dann und insofern wahre Kirche ist, als sie für andere da ist, das ist in diesen Eingangssätzen ganz unmissverständlich und gegenwartsnah ausgesagt.

Der Heilige Geist schenkt – nämlich «den Armen und Elenden in dieser Zeit seine Wahrheit und Gerechtigkeit und den Frieden». Wieder sind natürlich *alle* Arme und Elenden gemeint. Freilich kann das, was da als Gabe angeboten wird, nur in der Gemeinde, d.h. im Raum des Hörens und Vertrauens auf die Zusage Gottes, wirklich erkannt, als Trost angenommen und ohne Angst gelebt werden. Deshalb wendet sich die Argumentation jetzt auch diesem Kreis zu, den «Brüdern und Schwestern». Aber dadurch ist selbstverständlich von dem zuvor Gesagten nichts zurückgenommen. Mehr noch: indem der Gemeinde jetzt ihre Situation offengelegt und sie konkret zum Gehorsam und Vertrauen auf die Wahrheit, die Gerechtigkeit und den Frieden Gottes aufgerufen ist, wird sie gleichzeitig sensibel gemacht für alle die Menschen um sie herum, die tatsächlich Bedrängte und Bedrückte, Verhasste und Verfolgte in dieser Gesellschaft sind. So nachdrücklich also der Trost der Gemeinde zugesprochen wird – er gilt einer Gemeinde, die mit den Leidenden und Gequälten solidarisch ist.

Mit den Stichworten Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden nahmen Bonhoeffer und Hildebrandt zentrale Gesichtspunkte auf, um die es auch in der Denkschrift gegangen war. Was man dort jedoch ausführlich belegt und entfaltet hatte, begegnete hier verknappt und präzisiert als paränetisch-seelsorgerliche Mahnung. Die Lüge herrscht tatsächlich, nicht nur in der Öffentlichkeit und im Beruf, sondern auch in den persönlichen Beziehungen von Menschen, ja selbst in der Kirche. Darauf also kommt es an, sich dadurch nicht beirren und einfangen, sich nicht missbrauchen und durch ein «fremdes Gesetz binden» zu lassen. Klugheit, Nüchternheit und die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, gehören somit zu den schwierigen und anspruchsvollen Aufgaben des Vertrauens auf das Wort der Wahrheit.

Dass Unrecht, Willkür und Gewalt herrschten, war ebenfalls eine Realität. Unübersehbar war, vor allem bei dem Vorgehen des Staates gegen die «Nichtarier», dass Gewaltmassnahmen das Leben von Menschen zerstörten, Familien zerrissen, «Ehre und Sicherheit Unschuldiger» zumindest bedrohten. Hildebrandt formulierte in seinem genannten Buch gerade an diesem Punkt seine scharfe Kritik an der Kirche: «Sie hat es geschehen lassen, dass viele in und ausser ihren Reihen Unrecht litten und hatten keinen Tröster.»[44] Hier, im Entwurf, heisst es nun weiter, nachdem das schon zitierte Eintreten des Heiligen Geistes für «alle Gequälten und Stummen, die keine Hilfe haben» ausgesprochen war: «Gott der Herr hört ihr Schreien und wird ihnen Recht schaffen.» Unüberbietbar scharf ist darin ausgesprochen – gerade auch, wenn der Text im Zusammenhang von der «neuen Gerechtigkeit» redet, die in der Gemeinde Christi gilt –, dass der heilige Geist, vielleicht mit nur einem Bruchteil dieser Gemeinde, *da* lebt und wirkt – und nicht in der offiziellen Kirche, zu der dann auch die Bekennende Kirche und ihre Leitung gehören würden.

Auch der vergiftende Hass, «der Völker, Rassen und Klassen zerreisst», gehörte im Jahre 1936 zu den alltäglichen Erfahrungen. Die Friedensbotschaft schien demgegenüber keine Chance zu haben. Gleichwohl drängt unser Text darauf, ihr Raum zu geben, sowohl im Blick auf die eigene Einstellung als insbesondere im Blick auf die Erziehung der Jugend. Denn wenn irgendetwas kennzeichnend ist für das Wesen des Heiligen Geistes, so dies, dass er Frieden gibt und Frieden schafft. Es liest sich wie ein Kommentar zu diesen knappen Sätzen, was Hildebrandt zwei Jahre später in seinem Buch dazu geschrieben hat und was in dem drängenden Appell an die Adresse der Kirche gipfelt: «Sie muss wissen, dass keine Zeit mehr zu

[44] Ebda. 123.

verlieren ist, dass alle Kräfte des Gebetes, der Predigt und nicht zuletzt auch der Erziehung einzusetzen sind, um die Mächte zu überwinden, durch die die Völker in den Krieg gehetzt und die ganze Welt ins Unheil gestürzt wird, und dass zu diesem Dienst niemand anders berufen und im Stande ist, als das Heer Jesu Christi in allen Nationen, dessen Waffe das Wort und dessen Sieg der Glaube ist.»[45]

Dieser Entwurf wurde, wie erwähnt, nicht angenommen. Er beeinflusste vielleicht einige Passagen in Kloppenburgs Text, wo von den Ausstrahlungen der Gemeinde, die unter Bedrückung und Verfolgung lebt, die Rede war. Aber gerade diese Gedanken wurden, wie wir gesehen haben, in der Endfassung des Wortes fallengelassen. Insofern sind die Anstrenungen von Bonhoeffer und Hildebrandt also gescheitert, ihre Gedanken in die Pfingstbotschaft der Vorläufigen Leitung einzubringen. Der Text wurde abgelegt – und vergessen.

Natürlich kann man den Gedanken durchspielen, was geschehen wäre, hätte sich der Redaktionsausschuss auf diesen Text geeinigt. Er hätte es, abgesehen einmal von der Frage, ob er ihn überhaupt zu Gesicht bekommen hat, wohl aus seinem kirchlichen Selbstverständnis heraus nicht tun können. Umgekehrt ist eindeutig, dass gerade ein solcher Text in einem Ausmass, wie kein anderer der hier behandelten, Menschen am Rande und ausserhalb der Bekennenden Kirche hätte aufhorchen lassen, ermutigen und bestärken können. Aber zu dem ihr da zugemuteten Sprung über die eigenen Mauern war damals selbst die entschiedenste Gruppe innerhalb der Bekennenden Kirche in der übergrossen Mehrheit ihrer Glieder weder bereit noch fähig. Das kennzeichnet die Grenze der Möglichkeiten, die der Kirche auch 1936 noch in der Öffentlichkeit zur Verfügung standen. Man kann das mit guten Gründen beklagen. Aber man muss gleichwohl nüchtern konstatieren, dass darunter das, was innerhalb dieser Grenzen gesagt und gewagt wurde, doch nicht einfach nichts war. Eine detaillierte Untersuchung darüber, was die Worte und Kanzelabkündigungen der Bekennenden Kirche für die Zeitgenossen bedeutet haben, steht noch aus. Das Schicksal des Entwurfes von Bonhoeffer und Hildebrandt für das Pfingstwort warnt allerdings davor, in diesem Zusammenhang allzu kühne Vorstellungen zu hegen. Der Rahmen, innerhalb dessen die Bekennende Kirche in der Vorkriegszeit «die Kräfte des aktiven Widerstandes mit einem härteren Kern und einer schärferen Schneide versahen, als irgendeine

[45] Ebda. 134f.

äussere Revolte es hätte tun können»[46], ist durch diese Bemühungen um das Pfingstwort von 1936 und seine endgültige Fassung jedenfalls sehr eindeutig markiert.

Martin Greschat, Giessen

[46] H. Rothfels, Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung. Neuausgabe, hg. von H. Graml, Frankfurt 1986, 58.

Texte

1. Pfingstwort!

Die Vorläufige Leitung und der Rat der Deutschen Evangelischen Kirche grüssen die Gemeinden:

«Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.»

Der scheidende Herr hat seinen Jüngern die Verheissung und den Befehl gelassen: «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein.»

Als am Pfingsttage die Verheissung in Erfüllung ging, da öffnete sich auch der Zeugenmund der Gemeinde. *Der heilige Geist hat die Stummen reden gemacht.* Die Jünger haben es im Angesicht der Welt laut und unerschrocken verkündet: «Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen erwiesen,...denselben habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürgt. Den hat Gott auferweckt.» (Apostelgeschichte 2, 22 ff.)

Verheissung und Auftrag des Herrn sind auch heute in seiner Kirche wirksam und in Kraft. Auch heute hat die Gemeinde das Leben aus dem Heiligen Geist, den der Herr Christus ihr in seinem Wort gibt. Auch heute steht sie unter seinem Auftrag: «Ihr sollt meine Zeugen sein.»

Die Welt legt ihre Hand an die Gemeinde Jesu Christi. Lehre und Ordnung der christlichen Kirche, die allein an den Willen ihres Herrn gebunden sein darf, sollen menschlichen Meinungen und Wünschen unterworfen werden.

Unsere Jugend, die durch die Taufe Eigentum des Herrn Jesus Christus ist, soll ihm genommen und einem widerchristlichen Irrglauben ausgeliefert werden.

Menschlicher Hochmut und menschliche Überheblichkeit machen aus Sünde und Gnade einen Spott und lästern Glauben und Busse, ohne die wir nach dem Zeugnis des Herrn Christus nicht gerettet werden.

Angesichts solcher Bedrohung des christlichen Glaubens in unserem Volk ermahnen wir die Glieder der Kirche: «Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.» (2. Tim. 1, 7)

Der Herr Christus hat uns das Zeugnis befohlen, das wir auszurichten haben, und die Kraft verheissen, die wir dazu brauchen.

So rufen wir euch zu: *Redet und schweiget nicht!* Lasst euch durch kein Drohen und keine Gewalt der Menschen in eurem Zeugenamt beirren. Jesus Christus spricht es uns zu Trost: «Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.» (Matth. 28, 18. u. 20).

Wohl wissen wir um unsere Schwachheit und Sünde, um unser Versagen und unsere Menschenfurcht; aber wir hören die frohe Botschaft von dem Herr, der da reich ist über alle, die ihn anrufen. Er will den Heiligen Geist, den Geist der Freudigkeit und Stärke geben denen, die ihn bitten.

Darum hören wir nicht auf, mit der gesamten Christenheit die alte Pfingstbitte zu beten:

«Komm, Heiliger Geist! Erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe!»

2. Entwurf Middendorff eines Pfingstwortes an die Gemeinden

Wir dürfen wieder *Pfingsten* feiern.
Als der heilige Geist auf die Apostel kam, da *öffnete* er ihnen den bisher stummen *Mund*. Nun redeten sie, nicht ihre eigenen Gedanken, sondern Gottes grosse Taten und gaben freudig Zeugnis von Christus dem Herrn. Mit Vollmacht sprachen sie von der Menschen Tun und von Gottes Tun: Den, den *ihr* gekreuzigt habt, hat *Gott* auferweckt und zu einem Herrn und Christus gemacht. Was ihr verkehrt gemacht habt, Gott hat es zurechtgebracht und wiedergutgemacht. Seine Gnade ist mächtiger geworden als eure Sünde!

Der heilige Geist brachte aber auch Menschen unter der Apostel Wort und *öffnete* ihnen *Ohr und Herz* zum *Hören*. Das geistgewirkte Zeugnis ging ihnen zu Herzen, ja durchs Herz wie ein tötender Pfeil: Eigenklugheit und Selbstgerechtigkeit wurden zu Tode getroffen. Ein *Fragen* brach in den Herzen auf, nicht mehr: «Was will ich?», sondern: «Was will der Herr? Was sollen wir tun?»

Der heilige Geist gab auch *Antwort* auf solches Fragen: Lasst euch taufen, kommt zu dem Herrn Christus, *glaubt* an ihn! Dann habt ihr *Vergebung*!

Wo der heilige Geist durch das Wort solchen Glauben schafft, wirkt er auch eine innere Umstellung, ein radikales Umdenken, ein ganz neues Wollen: Tut *Busse*!

Den Glaubenden und Bussfertigen aber wird verheissen: «So werdet auch ihr empfangen die *Gabe des heiligen Geistes*!» Wo Vergebung, wo wirklicher Glaubensanschluss an den Herrn Christus ist, da ist sein Geist, da erfüllt er die Herzen und nimmt die Regierung des Lebens in seine Hand.

«Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheissung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, *herzurufen* wird.» Die Kirche ist die Schar derer, die der Herr durch sein Wort und seinen Geist aus allen Völkern gerufen hat zu seinem Volke. Alle, die zur Gemeinde des Herrn Christus gekommen sind, bekennen: «Es lag nicht an unserem Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Wir haben nicht ihn, er hat uns erwählt.»

«Euer und *eurer Kinder* ist diese Verheissung.» Es geht Gott nicht allein um die einzelne Seele. Er macht einen Bund mit uns; er will eine Gemeinde haben. Seine Verheissung meint auch unsere Kinder.

Freilich kommt niemand in das Reich Gottes ohne persönliche geistgewirkte *Entscheidung*. An jeden einzelnen ergeht der Ruf: «Komm!» Diese Entscheidung kann auch der treueste Vater, auch die frömmste Mutter ihm nicht abnehmen.

Und solche Entscheidung hat im Gefolge eine *Scheidung*: «Lasst euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht!» Die Scheidelinie geht quer hindurch durch die natürlichen Verbände, durch das Volk und manchmal auch durch die Familie.

Aber zugleich schafft auch der Heilige Geist echte *Gemeinschaft* des Glaubens und Dienens. «Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären.» «Sie blieben in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.»

So ist die Gemeinde entstanden. Sie ist nicht Menschenwerk wie irgendein Verein, sondern *Gottes Werk*: «Der Herr tat hinzu...!» Nicht aus menschlichem Wesen und Streben, nicht aus menschlichem Geist ist die Kirche erwachsen, und wäre es der beste und edelste Geist, sondern aus einem Geist, der alles Menschenwesen richtet. Nicht durch menschliche Mittel kommt die Gemeinde zustande, sondern *allein durch Gottes Geist und Wort*.

So ist die Kirche geworden; so allein wird sie auch *bleiben* unter allen äusseren und inneren Nöten. Der Sohn Gottes, der seine Gemeinde sich sammelt, schützt und erhält sie auch. Sein

heiliger Geist ist der Gemeinde geschenkt. Wir dürfen an den heiligen Geist glauben; wir sollen um ihn bitten. Wo Gottes Geist waltet, wo Gottes Wort in Vollmacht des Geistes gepredigt, gehört, geglaubt, angenommen, gehalten wird, da kann die Kirche unseres Herrn Christus nicht untergehen, wie auch die Hölle wütet.

Mit Sorge blicken wir freilich auf unser Volk. Wir sehen, wie in ihm ein *gefährlicher Irrgeist*, ein Geist der Lüge immer mehr Menschen verwirrt und verführt, dass sie nicht mehr den wahren Gott, der sich uns in seinem Worte geoffenbart hat, anbeten, sondern den Menschen verherrlichen. Aber wir dürfen glauben an die Siegesmacht des heiligen Geistes. Er ist der Geist der Wahrheit und führt in alle Wahrheit alle, die *seinem Leiten folgen.* Werden wir selbst diesem Geiste gehorsam, dann dürfen wir auch anderen behilflich sein, den Weg der Wahrheit zu gehen.

Wir sind *in Sorge um unsere Jugend*, um die wir einen Geist werben sehen, der nicht aus Gott ist. Aber wir dürfen an das Wort der Pfingstpredigt gedenken: «Euer und eurer Kinder ist diese Verheissung!» Der heilige Geist will unser und unserer Kinder Lehrer und Tröster in Ewigkeit sein. Aber dieser Verheissung dürfen wir im Blick auf unsere Kinder nur dann uns getrösten, wenn wir selber dem Geiste Gottes uns erschliessen, wenn wir dem Worte Gottes in Herz und Haus und ganzem Leben den Raum geben, der ihm gebührt. Unterweiset eure Kinder im Worte Gottes! Wo ihr fürchten müsst, dass diese Unterweisung in der Schule zu kurz kommt, da übt sie um so mehr in den Häusern! Schickt auch eure Kinder fleissig in den Kindergottesdienst! Unterstützt auf alle Weise, sonderlich mit eurer Fürbitte, die kirchliche Unterweisung der Jugend! Erzieht eure Kinder dazu, dass sie sich zu ihrem höchsten Herrn bekennen und durch nichts und niemand sich davon abhalten lassen, am Tage des Herrn unter das Wort Gottes zu kommen!

Im übrigen lasst uns *nicht zagen!* Gottes Geist ist nicht ein Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht! «Es jamm're, wer nicht glaubt!» *Lasst uns glauben an den heiligen Geist!* Die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche wird es nicht unterlassen, in aller Ehrerbietung, aber auch in allem Ernst und aller Deutlichkeit der Reichsregierung ihre tiefe Sorge wegen der Entchristlichung unseres Volkes durch einen Geist, der nicht der Geist der Wahrheit ist, auszusprechen und um Abhilfe zu bitten. Vor allem aber ermahnen wir euch, die Glieder unserer Gemeinden: Vertraut auf die Macht des heiligen Geistes! Werdet ihm in bussfertigem Glauben gehorsam! Lasst uns den heiligen Geist anrufen:

«O komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein,
verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein!
Giess' aus dein heilig Feuer, rühr' Herz und Lippen an,
dass jeglicher getreuer den Herrn bekennen kann!

O du, den unser grösster Regent uns zugesagt,
komm' zu uns, werter Tröster, und mach' uns unverzagt!
Gib uns in dieser schlaffen und glaubensarmen Zeit
die scharf geschliffnen Waffen der ersten Christenheit!

Es gilt ein frei Geständnis in dieser unsrer Zeit,
ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit,
trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum
zu preisen und zu loben das Evangelium!

Du heil'ger Geist, bereite ein Pfingstfest nah und fern;
mit deiner Kraft begleite das Zeugnis von dem Herrn!
O öffne du die Herzen der Welt und uns den Mund,
dass wir in Freud' und Schmerzen das Heil ihr machen kund!»

3. Entwurf Kloppenburg für ein Pfingstwort

Die Vorläufige Leitung und der Rat der Deutschen Evangelischen Kirche grüssen die Gemeinden.

Die Botschaft der Kirche hat am Himmelfahrtstage die königliche Herrschaft Christi verkündet. Er ist der Herr im Himmel und auf Erden. Er wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann und regiert doch alle Welt durch sein heiliges Wort. Er kommt zu den Seinen wie am ersten Tage der Pfingsten im Heiligen Geist und schliesst zusammen zu seiner Kirche alle, die ihm gehören.

Christus regiert nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden. Inmitten von Leid und Bedrängnis will er sich herrlich offenbaren. Wir erfahren es, was die Welt nicht kennt: dass die Gemeinde Jesu Christi hindurchgeht durch Verachtung, Spott, Verfolgung und Leiden und dass sie dennoch fröhlich ist und an Kraft zunimmt, denn Gott ist bei ihr drinnen. Wir erfahren es, was es heisst: sich seines Herrn getrösten. Wir bekennen aus Herzensgrund das Dankgebet des 23. Psalms.

Darum kann uns die Welt nicht schrecken. Wir sehen, wie sie ihre Hand legen will auf das, was Christen gehört: auf den Glauben unserer Kinder, auf die Erziehung in Schule und Lager, die doch stehen soll unter der Zucht und Vermahnung zum Herrn, auf die Heilighaltung des Sonntags, auf die Gemeinschaft der Familie, auf die Geltung aller heiligen Gebote Gottes, auf die Gestalt und Verkündigung seiner Kirche: Wir sehen und erleiden das Eindringen der Welt in das Eigentum des Herrn. Wir werden nicht müde, die Gemeinde Jesu Christi zu mahnen: «Halte, was die hast», «kämpfe den guten Kampf des Glaubens, dazu Du auch berufen bist.» Und wir hören die Stimme des Apostels: «Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, die euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltenes» (1. Petri 4, 12) und «ihr habt noch nicht aufs Blut widerstanden in den Kämpfen wider die Sünde.» (Hebr. 12, 4) Wir wissen, dass immer neue Versuchungen und Täuschungen des heimlichen Widersachers Christi über uns kommen.

Aber der Heilige Geist der Pfingsten ist unsere Kraft und unser Schild. Wir verkünden mit der Gemeinde das Wunder des Beisammenseins Gottes allen, die sich nach Frieden sehnen. Die Schrift sagt von der ersten Christenheit: «Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.» (Apostelgesch. 2, 42) Da, wo der Apostel Lehre gilt, ist die Verheissung Gottes. Da, wo das Brot gebrochen wird in der Gemeinde des Herrn, ist die Zufluchtsstätte aller Mühseligen und Beladenen. Da, wo in den Häusern gebetet wird, beginnt der Sieg des Lebens über Angst und Tod. Da, wo Christus Einzug hält im Heiligen Geist, bricht die Wahrheit durch. Da wird die Gemeinde zum Salz der Erde und zum Licht der Welt, zum Ort, da die Erlösung der Welt sich vollzieht.

Darum lasst uns Pfingsten halten als die in Gott Getrosten. Darum lasst uns die Feindschaft der Welt nicht erwidern mit Hass und Scheltwort, sondern mit der Freudigkeit des Glaubens und offenen Bekennens. So wie der Apostel spricht: «Tue Busse und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes.»

«O heiliger Geist, Herre Gott...»

4. Entwurf Bonhoeffer-Hildebrandt

Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Christus ist gen Himmel gefahren und unseren Augen verborgen; aber seine Gemeinde in der Welt ist nicht von ihm verlassen. Er hat uns den Tröster, seinen heiligen Geist, gegeben; er sieht und kennt alle, die heute in ihrem Gewissen verwirrt und verzagt, von Menschen verhasst und verleumdet, vom Bösen erschreckt und bedrängt nach ihm rufen. Er schenkt den Armen und Elenden in dieser Zeit seine Wahrheit und Gerechtigkeit und den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Das ist der Trost, den die Kirche zu Pfingsten verkündigt und durch den die Welt überwunden wird.

Darum, Brüder und Schwestern, lasst euch nicht irremachen, wenn ein Netz von Lüge die öffentliche Meinung, das berufliche Leben und die persönlichen Beziehungen der Menschen umfängt. Habt acht darauf, dass nicht auch euere Kirche nach aussen und innen durch dieselbe Unwahrheit gefährdet und missbraucht werde. Lasst euch im Reden und Handeln durch kein fremdes Gesetz binden, sondern vertraut euch dem Wort der Wahrheit an, das in der Kirche allein gilt und uns frei macht. Denn der heilige Geist wird am Ende alle Wahrheit an das Licht bringen.

Brüder und Schwestern, lasst euch nicht kränken und erbittern, wenn Unrecht und Willkür herrschen dürfen und euch und den Euren Gewalt tun, wenn das Leben der Familie zerstört, wenn die Ehre und Sicherheit Unschuldiger bedroht und verletzt wird. Habt acht, dass ihr euch nicht mitreissen lasst. Haltet euch zu der Gemeinde Christi, in der eine neue Gerechtigkeit gilt. Der heilige Geist vertritt alle Gequälten und Stummen, die keine Hilfe haben. Gott der Herr hört ihr Schreien und wird ihnen Recht schaffen.

Brüder und Schwestern, lasst euch nicht vergiften von dem Hass, der Völker, Rassen und Klassen zerreisst. Habt acht auf euch und eure Kinder, dass ihr diesem Geist keinen Raum lasst und bewahrt bleibt vor dem Verderben in dieser und jener Welt. Besiegt den Widersacher in euch durch die Kraft des Wortes, des Sakraments, des Gebetes und der Gemeinschaft. Denn der heilige Geist ist der Friede und wird uns Frieden schaffen. Der in euch ist, ist grösser, als der in der Welt ist.

Um solchen Trost lasst uns zu Pfingsten beten.